

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig . . .	8 fl. 40 fr.
Halbjährig . . .	4 „ 20 „
Vierteljährig . . .	2 „ 10 „
Monatlich . . .	— „ 70 „

Mit der Post:

Ganzjährig . . .	11 fl. — fr.
Halbjährig . . .	5 „ 50 „
Vierteljährig . . .	2 „ 75 „

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Bahnhofgasse Nr. 132.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmahr & F. Hamberg).

Inserationspreise:

Für die einpaltige Petitzeile 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inserationskennzel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 145.

Dienstag, 27. Juni 1871. — Morgen: Leo II. P.

4. Jahrgang.

Die Presse in Oesterreich.

Ein schweres Ungewitter zieht sich über die Presse in Oesterreich zusammen. Graf Hohenwart fand nämlich vor einigen Tagen trotz seiner aufstrebenden staatsrettenden Thätigkeit und trotz seiner schon Monate andauernden Ausgleichsverhandlungen mit Rieger und Brazak noch Muße genug, allerhand klerikale Deputationen zu empfangen und sich mit ihnen über die gedrückte Lage des Reiches zu unterhalten. Als eine der Hauptursachen der jämmerlichen inneren Verhältnisse ward kurzweg die gottlose Presse bezeichnet, welche durch ihre Ausschreitungen das Ansehen des Staates gefährde und darum in die Schranken zurückgewiesen werden müsse, welche die Fürsorge für das Wohl des Staates und der Gesellschaft erheischt. Und Graf Hohenwart hielt nicht damit hinter dem Berge, daß er gesonnen sei, in nicht allzu ferner Zeit gegen diesen Uebelstand Abhilfe zu schaffen. Und warum auch nicht? Die böse Welt will es ja noch immer nicht glauben, daß es unter dieser besten aller Regierungen am besten um Oesterreich bestellt sei; alle Schönfärbereien der offiziellen Federn erweisen sich ja einer rücksichtslosen Schwarzfärberei gegenüber, wie die unabhängige Presse eine ist, als fruchtlos; alle Behauptungen, es stehe so wunderschön, das Ministerium, das man ein unparlamentarisches gescholten, habe sogar eine Majorität errungen, habe die Polen und Slovenen im Reichsrath festgehalten, mit den Tschechen erfolversprechende Verhandlungen geführt, ohne der Verfassung auch nur ein Härchen zu krümmen, werden von dieser strörrigen Presse als windig und nichtig hingestellt. Grund genug, daß man vor allem diese Uebelthäterin, welche fort und fort die schöne Harmonie stört, unschädlich machen muß.

Der Feldzug gegen sie hat auch bereits begon-

nen. Graf Hohenwarts Pressbureau, dem man längst eine ansehnliche Dotation bewilligt, verschickt an seine sämtlichen Provinzabteiler als Kriegserklärung an die Pressefreiheit in Oesterreich einen leidenschaftlichen Artikel, welcher an der österreichischen Presse kein gutes Haar läßt und derselben ihr langes Sündenregister vorhält. Bei allen hervorragenden Eigenschaften, die sie in mancher Beziehung auszeichne, habe sie doch zum großen Theil Richtungen eingeschlagen, die in der That das öffentliche Wohl, die öffentliche Moral und mit diesen beiden den Staat arg gefährden. Vor allem entbehre sie des patriotischen Gedankens, denn sie possaune mit wahrhafter Befriedigung den Staatsorganismus als zerrüttet nach allen Richtungen der Windrose hinaus, verweile mit wollüstigem Behagen bei der Ohnmacht des Reiches, betreibe die Verheerung der Rationalitäten ganz sportmäßig; die jedem Patrioten theuern Begriffe seien ihr ein leerer Schall, nur gut für solche, die nur den Staat wollen, überflüssig für jene, die nur in der Negation alles dessen, was die Grundlage der Staatsgesellschaft bildet, ihr glänzendes Geschäft finden. Wenn wir das Haschen nach Pikanterien und nach Sensation und etwa noch die „ette Kost“ erwähnen, die der Prestkapuziner von den sogenannten „Volksblättern“ und „Volksromanen“ dem Publikum vorgesetzt werden läßt, so haben die Leser das Sündenregister ziemlich vollständig beisammen. Man glaubt in der That irgend einen Missionsprediger oder Kanzelpauker vom Lande zu vernehmen, der sich anmaßt, der österreichischen Presse, deren hoher Aufschwung und große Verdienste um das Vaterland allgemein anerkannt sind und nicht erst des Beweises bedürfen, die gerade dem Ansehen des Staates nach Außen, welches die Kreise arg geschädigt, welche die Presse verlästern, wieder zur Achtung verholfen.

Auswüchse gibt es in jedem Stande und in jeder Gesellschaft; und was insbesondere die österreichische Presse anbelangt, so fällt es uns am allerwenigsten bei, es zu leugnen, daß schwere Mißstände sich darin herangebildet, daß arger Mißbrauch mit dieser geistigen Waffe getrieben wird. Doch sind diese Auswüchse weit mehr im Lager unserer Gegner, als in der verfassungstreuen Presse vorhanden. Sehen wir uns einmal die Leute genauer an, welche die Stirn haben, die Presse in Oesterreich mit derlei Vorwürfen zu überhäufen. Es sind dieselben Herren, welche durch ihre wüthenden Angriffe gegen die Verfassungspartei und das Bürgerministerium das Signal zum allgemeinen Sturm gegen die Verfassung selbst gegeben, dieselben, die, im Demunziantenthum groß geworden, das hochverräterische Deutschtum und die Preußenfunde erfanden und dafür auch nicht den kleinsten Beweis erbracht, dieselben Leute, die in der österreichischen Presse zuerst einen Ton angeschlagen, der allen Anstandsgefühlen Hohn sprach und zu scharfer Entgegnung und energischer Abwehr herausforderte. Eben diese, deren öffentliches Wirken durch die Presse eben nicht schmeichelhaft besprochen werden konnte, schleudern jetzt Vorwürfe gegen die unabhängige Presse, gegen die sie nicht mehr anders aufzukommen vermögen, und schreien nach der Polizei und nach der Staatsgewalt, damit sie dieselbe knebeln.

Und dann, welcher Logik bedienen sich diese Söldlinge? Das staatliche Wohl, die staatliche Moral, den Staat selbst stellen sie als arg gefährdet durch die Presse hin und in einem Athem geben sie ihrer tiefen Verachtung gegen dieselbe Ausdruck und werfen ihr Unbedeutendheit und Einflußlosigkeit an den Kopf. „Die österreichische Publizistik,“ heißt es da, „blicke nur einmal genauer um sich, und frage sich dann, wo sie denn ihre Freunde zu suchen habe.“

Feuilleton.

Zweck und Bedeutung des Fröbel'schen Kindergartens.

Seit Jahr und Tag führt die humane Presse und die gesammte liberale Partei einen unausgesetzten Kampf für die Befreiung der Schule von der unzeitgemäßen kirchlichen Bevormundung derselben und die Edelsten und Besten stehen in den Vorderreihen Derer, welche nicht müde werden, der jesuitischen Jugend-Demoralisation gegenüber im Namen des Fortschrittes unserer Zeit zu verlangen, daß die gesammte Jugendziehung endlich einmal im Geiste der Humanität reformirt werde. Die Erziehungsfrage bewegt denn auch gegenwärtig in den österreichischen Kronländern die Geister und Gemüther in nicht geringer Weise. Möchte dieselbe nicht zum Bortheil der engherzigen, selbstsüchtigen ultramontanen Partei, sondern zum Wohl der Staatsbürger und des Vaterlandes gelöst werden!

Grundbedingung einer gedeihlichen Schulreform ist, daß die Familien selbst in den Geist des modernen Erziehungswesens eingeweiht und dadurch in

den Stand gesetzt werden, die wichtigste aller humanen Aufgaben, nämlich die gute Erziehung der Jugend, so weit es in ihrer Möglichkeit liegt, den verderblichen Einflüssen einer gegen den Geist der Zeit und den allgemeinen Strom der Kultur zurückgebliebenen Partei gegenüber, deren Vaterland jenseits der Berge liegt, kraft des unantastbaren Naturrechtes selbst in die Hände nehmen oder unterstützen zu können. Das Unfrige dazu in diesen Blättern beizutragen, werden wir nicht außer Acht lassen. Beginnen wir heute mit dem Kindergarten, dessen Zweck und Bedeutung in Oesterreich zur Zeit kaum genug gewürdigt wird.

Wie wohlthuend wirkt auf uns ein mit Sachverständniß und Eifer gut angelegter Garten, und wie gerne erkennen wir die sorgsame Pflege an, wodurch der Gärtner es verstand, jedes einzelne Pflänzchen seiner Eigenthümlichkeit nach zu behandeln und es dadurch zur schönsten Blüthe zu bringen! Pflanzen sind aber auch die Kinder, und wenn wir die schönste Blumenausstellung besucht haben und dann in das Auge der Kinder schauen, so müssen wir sagen; die schönste und wichtigste aller Pflanzen ist das Kind, nur kommt alles darauf an, daß es durch eine vernünftige, naturgemäße und

gewissenhafte Pflege oder Erziehung zur schönsten Blume, Blüthe und zum Baume werde, der seinerzeit die edelsten Früchte bringt.

In diesem Sinne des Wortes Kindergärtner zu sein und Kindergärten zu schaffen, ist gewiß unendlich schwieriger, als alle Blumengärtnererei, aber auch gewiß unendlich notwendiger und edler, da gerade von der ersten Erziehung der Kinder so unendlich viel abhängt. Der große Kinderfreund Friedrich Fröbel hat die Lösung dieser Aufgabe mit Erfolg versucht; er hat das Kindergartensystem begründet und sachkundige Hände haben nach seinem Tode dasselbe in mehrfacher Hinsicht verbessert.

Im Alter von etwa drei Jahren erwacht in den meisten gesunden Kindern ein lebhafter Thätigkeits- und Schöpfungstrieb, weshalb sie beständig mit der Frage an die Eltern herantreten: Was soll ich machen oder thun? Gewissenhafte Eltern werden sich bemühen, diesem Verlangen und Drängen der Kinder nach entsprechender Thätigkeit und Geselligkeit nachzukommen, wobei, auch unter den günstigsten Umständen und trotz des besten Willens, es sich herausstellt, daß die Eltern nicht im Stande sind, den Erfordernissen dieser Kindheitsperiode im elterlichen Hause vollständig genügen zu können.

Die große Masse des Volkes bleibt theilnahmslos allen Anstrengungen jener Organe gegenüber, die in seinem Interesse zu wirken vorgeben." So die weisen Thebaner vom Preßbureau. Wir fragen nun, wie kann eine Presse das staatliche Wohl, die öffentliche Moral gefährden, die so ganz und gar keinen Einfluß im Volke ausübt, von welcher sich die große Masse des Volkes theilnahmslos absetzt hält, die, wie es weiterhin heißt, ganz „isolirt“ dasteht? Wie muß es mit der Wahrheitsliebe und der Aufrichtigkeit der Herren bestellt sein, die solche Anklagen und solche Widersprüche in die Welt hineinsenden? Wo soll man da den „echten, patriotischen Gedanken“ finden, dessen Förderung diese Bevölkerung gerade von jenen Organen erwarten muß?

Wir sind in Oesterreich bei den Regierungsorganen an Ungeschicklichkeiten aller Art seit lange gewöhnt, aber die Vertheidiger dieses Ministeriums und seiner Maßregeln haben eine Zämmlichkeit enthüllt, welche die Staatsanwälte zur Verzweiflung treiben muß.

Doch die Sache kommt noch besser. Falls die Presse nicht selbst im Stande sein wird, alsbald den Läuterungsprozeß an sich vorzunehmen, so sei der Staat zunächst berufen, diesen Erziehungsprozeß zu vollziehen und „aus seiner Mitte alle jene Elemente zu bannen, welche sich mit dem staatlichen Wohle und der staatlichen Moral in Widerspruch setzen. Denn sobald die Formen für eine ruhige Entwicklung des Staatsorganismus gefunden sind, sei es ein Bedürfnis, die Presse aus der Isolirung zu reißen und ihrem eigentlichen, reinen Berufe zurückzugeben.“

Seit eine österreichische Presse überhaupt existirt, weiß sie etwas davon zu erzählen, was es heißt, vom Staate in Zucht genommen zu werden, was die staatliche Erziehungskunst bedeutet. Konfiskation und Vernichtung aller mißliebigen Veröffentlichungen, grausame Bestrafung des Druckers, Verbreiters und Verfassers, endlich vorherige Kenntniznahme von jeder zur Veröffentlichung bestimmten Schrift und Verbot der Veröffentlichung, falls sie im geringsten anstößig gefunden wurde, das war bis in die jüngste Zeit die erziehende Thätigkeit des Staates. Hat diese sorgfältige Erziehung der öffentlichen Meinungsäußerung etwa die schwersten Katastrophen verhindert? War nicht alles mundtot und führte nicht der Erzähler allein das große Wort? Konnte er nicht lange genug an der „ruhigen Entwicklung des Staatsorganismus“ arbeiten, ohne von vorlauten Zeitungsschreibern beirrt zu werden? Wir alle haben diese Erziehungsergebnisse schauernd miterlebt und wünschen sie nicht noch einmal zu erleben. Wenn etwa die Staatsmänner, die gegenwärtig am Ruder sich befinden, und ihre Helfershelfer vom Preßbureau

die Erziehung und Besserung der sündhaften Presse in die Hand nehmen sollten, so wissen wir, was das zu bedeuten habe. Wir wissen, daß es ihnen nicht um die Beseitigung der Mißstände, wofür ja ohnehin das draconische Preßgesetz da ist, sondern um Einschränkung der sehr zugemessenen Freiheit, deren die österreichische Presse seit einiger Zeit sich erfreut, zu thun ist. Eine unabhängige Presse hat noch nie einen Staat gefährdet. England und Nordamerika, die gar kein Preßgesetz kennen, also von einer Beschränkung des Druckes und der Verbreitung von Schriften nichts wissen, begnügen sich damit, die Urheber von Schmähchriften (libels) als Störer des öffentlichen Friedens vor die Geschwornen zu stellen. Doch kommen selbst solche Anklagen selten vor, denn die öffentliche Meinung, sich selbst überlassen, scheidet am besten Wahres vom Falschen, verwirft Unwürdiges und verschafft dem durch die Presse ungerecht Verletzten auf dem nämlichen Wege vollgiltige Genugthuung. Ebenso verhält es sich mit der öffentlichen Moral. Jede Verletzung derselben kann sofort durch die Presse selbst geächtet und durch das Strafgesetz geahndet werden. Dagegen sehen wir in Frankreich im Momente, als man der Pressefreiheit durch Ordonnanzen von oben zu Leibe ging, selbst den Thron der ältern Bourbonen stürzen. Kein Beispiel gibt es in der Geschichte, daß die freie Meinungsäußerung durch die Presse irgendwo das Ansehen des Staates geschädigt oder gar eine Katastrophe herbeigeführt hätte; und es zeigt von einem schlechten Beweisen und ist eine perfide Verdrehung der Thatfachen, wenn die offiziöse Auslassung durch den Hinweis auf den Niedergang Frankreichs eine Knebelung der Presse als geboten erscheinen lassen will. Wir aber behaupten, und jeder Mann, der sich den Lehren der Geschichte nicht absichtlich oder böswillig verschließt, wird uns recht geben, nicht die Freiheit der Presse, sondern die Mißachtung der beschworenen verfassungsmäßigen Rechte von oben, die offiziellen Eidbrüche und Staatsstreich und im Gefolge derselben die Unterdrückung jeder mißliebigen Äußerung über das Treiben und Gebahren der schamlosen Werkzeuge der Macht, die Schönfärberei der Soldschreiber haben dort die ekle Korruption in allen Klassen der Gesellschaft erzeugt und zur endlichen Katastrophe geführt. Wohl keine vernünftige Regierung verschließt sich mehr der Einsicht, daß eine vorbeugende Einschränkung der Presse die Triebkraft der geschützten Grundzüge schwächt, bestehende Mißbräuche und Irrthümer verewigt, die Regierenden an einer gründlichen Einsichtnahme hindert, und die Völker durch Unerbindung der geistigen Thätigkeit in Gedankenarmuth und Gleichgiltigkeit gegen das Staatsinteresse versenkt.

Politische Rundschau.

Laibach, 27. Juni.

Inland. Der Finanzausschuß hat in seiner Berathung über die Regierungsvorlage betreffend die Ermächtigung zu einer Kreditoperation von 60 Millionen beschlossen, der Regierung dermalen diese Ermächtigung nicht zu erteilen, um selbe dadurch zu zwingen, den Reichsrath, wenn er jetzt geschlossen und vertagt wird, im nächsten Herbst wieder einzuberufen. Selbst Kasser stimmte für diesen Beschluß. Der czechische Ausgleich wird nun bereits als vollzogen bezeichnet.

Mehrere Blätter bringen übereinstimmend die Mittheilung, daß die polnischen Abgeordneten vom Grafen Hohenwart folgende Konzessionen verlangt haben: Polonisirung der Hochschulen und technischen Institute. Auflösung des deutschen Theaters. Erziehung eines polnischen Senats beim obersten Gerichtshof. Besetzung je einer Ministerialrathsstelle im Handels- und Finanzministerium mit Polen und Verlegung des Direktionsstiles der Eisenbahn Lemburg-Stry nach Lemberg. Die erstgenannten dieser Forderungen zeigen neuerdings, daß es die Polen geradezu auf die Vernichtung des deutschen Elementes in Galizien abgesehen haben, daß sie dem Strome deutscher Bildung den Weg nicht nur zu

sich, sondern auch zu den in Galizien lebenden Deutschen absperrern wollen. Dies hat jedoch den Grafen Hohenwart nicht abgehalten, den Polen die baldige Erfüllung ihrer Forderungen zuzusagen.

Im Hinblick auf diese neueste Nachricht erscheint gewiß ein Artikel der Berliner „Post“ nicht ohne Interesse, in welchem ausgeführt wird, daß durch die Bemühungen des Ministeriums Hohenwart, Oesterreich zu slavifiziren, die gegenwärtig durchaus aufrichtigen und wohlwollenden Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich gefährdet werden. Das Blatt sagt: „Ein Beharren auf dem von dem Ministerium Hohenwart neuerdings eingeschlagenen Wege würde nicht nur den österreichischen Staatsgedanken, den Graf Hohenwart so sehr betont, völlig zerstören, sondern auch die Beziehungen Oesterreichs zum deutschen Reiche in nachtheiliger Weise beeinflussen. Allerdings erklärt Graf Hohenwart, daß er nicht die Absicht habe, Bistritsanien zu slavifiziren. Aber eine Verfassungsänderung, die er nur mit Hilfe der Slaven und gegen den Willen der Deutschen durchsetzen kann, muß im Falle des Gelingens, die Unterdrückung des deutschen und die Herrschaft des slavischen Elementes zur Folge haben. Siegt aber das Slaventhum in Oesterreich, so ist damit auch der Ausgleich mit Ungarn hinfällig geworden, und der politische Schwerpunkt des Reiches würde dann, je nach Umständen, nach Galizien oder in die Länder der Wenzelskrone verlegt werden. Die verderblichen Folgen, die dies für den Bestand und die innere Festigkeit des Reiches haben würde, wollen wir hier nicht erörtern und nur darauf hinweisen, daß in dem einen wie in dem anderen Falle die Spitze der österreichischen Politik sich gegen Deutschland, also gegen die Macht, mit der der gebildetste Theil des österreichischen Volkes durch die Bande der Nationalität verbunden ist, wenden müßte. Ein slavisches Oesterreich muß dem deutschen Reiche feindlich sein, schon deshalb, weil es im Innern seine höchste Aufgabe in der Unterdrückung des Deutschthums sehen würde. Der tolle Uebermuth der Czechen spricht deutlich genug; möge die Regierung, wenn sie die Stimme der Deutschen überhört, wenigstens durch die freche Sprache derer, die sie gewinnen will, von dem Abgrund, vor dem sie steht, sich zurückziehen lassen.“

Die Dalmatiner haben, der „Grazer Tagespost“ zufolge, bereits einige solcher Administrativ-Konzessionen erhalten. So ist der nationale Dr. Mich. Milkovic, der bisherige Direktor des Zivilspitals in Zara, zum Statthalterreirath zweiter Klasse und zum Landes-Sanitäts-Referenten ernannt worden. Der Linienfahrts-Kapitän Graf Borelli, ein Nationaler, der die „Novara“-Reise mitgemacht, wurde zum Hafenkapitän in Ragusa ernannt. Endlich wurde der von Schmerling nach Trient versetzte Gymnasialdirektor Dr. Pulic zum Bischof von Ragusa ernannt. Weitere, die Nationalen befriedigende Personal-Veränderungen sollen noch bevorstehen.

Nach der Mittheilung eines Wiener Blattes vereinigten sich die polnischen Mitglieder der reichsräthlichen Delegation mit den Tirolern und Slowenen zu einem Klub, der mit dem Namen „der autonomistische Klub“ getauft werden soll. Die Mitglieder dieses neuen Klubs sollen jedoch nicht verbunden sein, sich den Beschlüssen desselben solidarisch zu unterwerfen und ist es den einzelnen freigestellt, im Plenum auch gegen den Klubbeschluß zu stimmen.

Das ungarische Amtsblatt publizirt die königlichen Handschreiben in Betreff der Demission Goroce's und der Ernennung Tisza's zum Kommunikationsminister. Der scheidende Minister wurde durch die Verleihung des Leopoldordens und der geheimen Rathswürde ausgezeichnet.

Der Kommunenaufstand in Paris hat bekanntlich gezeigt, daß die „Internationale“ eine politische Macht von besorgnißerregenden Tendenzen ist. Preßorgane in Preußen, welche der dortigen Regierung nahe stehen, haben deshalb unmittelbar nach Beendigung des Aufstandes die Regierung ihres

Da hat Fröbel gezeigt, wie es möglich ist, durch liebevolles Herabsteigen zu den kindlichen Anschauungen und Vorstellungen eine Schaar Kinder von 3 bis 6 Jahren zu einem freudestrahlenden, glücklichen, reg- und strebsamen harmonischen Ganzen umzuformen. Durch sinnige Bewegungsspiele soll die gleichmäßige Ausbildung des kindlichen Körpers gefördert, durch sachkundig ausgewählte Beschäftigungen die Entwicklung der geistigen Anlagen in einer diesem zarten Alter entsprechenden Weise unterstützt, durch das geordnete fröhliche Zusammenleben das sittliche Bewußtsein geweckt und gestärkt werden. Eine solche selige Schaar Kinder nannte er einen „Kindergarten.“ In diesem Kindergarten soll die „Kindergärtnerin“ darüber wachen, daß die Kinder körperlich und geistig gedeihen; sie soll den jungen Menschenpflanzen Licht und Wärme — Freude und Liebe — in nothwendigem Maße geben und sie vor dem Giftthau bloß mechanischer Angewohnungen schützen; sie soll den Acker mit schonender Hand von wucherndem Unkraut säubern, die sinkenden Menschenpflänzchen stützen und die krummen gerade richten. Und wahrlich, nicht wenige Wildlinge sind in solchen Kindergärten schon veredelt worden. Dies die Bedeutung der Kindergärten!

Landes aufgefordert, den Agitationen der „Internationalen“ einen Hemmschuh anzulegen. Nun bringt die „Augsb. Allg. Ztg.“ folgende offiziöse Mittheilung aus Wien: „Bis vor nicht sehr langer Zeit haben die Regierungen dem Treiben der „Internationalen“ ohne großes Mißtrauen, meist mit entschiedener Gleichgültigkeit, einzelne sogar mit ausgeprägtem Wohlwollen zugehört; die Greuel der Pariser Kommune, deren leitende Persönlichkeiten sich entweder aus den Mitgliedern des Bundes rekrutierten oder nur seine vorgeschobenen Posten waren, haben jene Stellung vollständig geändert, und es sind, dem Vernehmen nach, die Mächte eben jetzt in einem Ideenaustausch über die Nothwendigkeit und eventuell über die Mittel begriffen, wie Bestrebungen im Zaume zu halten sind, für welche in Europa nach einer oberflächlichen Schätzung zur Zeit bereits ungefähr 2 1/2 Millionen Verbündete, alle einem einzigen souveränen Willen dienstbar, einzutreten bereit sind.“

Ausland. Der Bruch zwischen der deutschen Reichsregierung und den Klerikalen ist ein vollständiger. Der „Reichsanzeiger“ gibt dieser Thatsache gewissermaßen die offizielle Beglaubigung, indem er das Abfertigungsschreiben des Fürsten Bismarck vollinhaltlich zum Abdruck bringt. Die Zentrumsparthei hat auf dieses Schreiben bereits eine Antwort gegeben, welche ein Dementi der vom Reichskanzler angeführten Fakta sein soll, aber, bei Nichte betrachtet, dieselben eher bestätigt. Eines ihrer Organe, die „Germania“, ist nämlich zu der Erklärung ermächtigt, daß Kardinal Antonelli laut einer vom 5. d. datirten Aufschrift desselben an den Bischof von Mainz das Verhalten der Zentrumsfraktion nicht geradezu getadelt habe. Der Kardinal-Staatssekretär gebe allerdings zu, in einer Unterredung mit Graf Tauffkirchen das Vorgehen der Zentrumsfraktion als ein übereiltes bezeichnet zu haben, jedoch nur in der durch falsche Zeitungsnachrichten erweckten Voraussetzung, daß die Fraktion den Reichstag zu einer Intervention für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes abbestimmen wolle. (Diese Voraussetzung war durchaus keine „falsche“.) Aus den Adressen des Reichstages, sagt das klerikale Blatt weiter, habe Kardinal Antonelli jedoch die Ueberzeugung gewonnen, daß die Zentrumsfraktion ganz „seiner Gesinnungen entsprechend“ aufgetreten sei, und deshalb hätte er auch das Verhalten dieser Fraktion gar nicht tadeln können. Im übrigen zolle Kardinal Antonelli der Zentrumsfraktion wegen ihres Eintretens für die Rechte der katholischen Kirche und des Papstes seine wärmste Anerkennung.

Guizot's Schreiben an den Präsidenten der französischen Nationalversammlung Grevy liegt in der „Times“ im Wortlaute vor. Guizot ermahnt die Nationalversammlung, dem Chef der Regierung keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen, auch beschwört er die Vertreter Frankreichs, vorderhand keine Entscheidung über die definitive Regierungsform zu treffen. Nachdem er den Abschluß des Friedens mit Preußen und die Niederwerfung der Kommunisten rühmend hervorgehoben hat, meint er: „Nur durch die Vereinigung, durch die Verschmelzung der Thätigkeit der Nationalversammlung mit jener des Herrn Thiers konnte man so weit kommen. Jetzt bleibt noch die letzte, schwierigste Aufgabe zu lösen, — das ist die Errichtung in und durch Frankreich einer dauernden Regierung, welche hinlängliche Garantien für die höchsten Interessen des Landes, seiner Ehre und seines Wohlstandes und Bürgschaften für die Achtung des Gesetzes und der Freiheit zu bieten vermöchte. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen können dieselben Mittel, welche den Erfolg des Beginns sicherstellen, und namentlich die unlösliche Allianz zwischen der Nationalversammlung und Thiers allein, zu einem erfolgreichen Ende führen. Es möge überdies lediglich das Gesetz sein, welches ihre wechselseitigen Beziehungen regelt und die unablässige Beachtung jedes legitimen öffentlichen Einflusses, welcher ein Recht hat, sich geltend zu

machen. Sicherlich gibt es oft Mißverständnisse und unerwartete Kollisionen zwischen dem Chef der Exekutive und der Assemblée, welcher die nationale Souveränität anvertraut wurde. Dies ist unvermeidlich. Herr Thiers wird oft ungeduldig, die Assemblée reizbar, doch es wäre beklagenswerth, es wäre furchtbar, wenn es möglich wäre, daß ein solcher Zwischenfall das große Werk gefährden könnte, das ihnen übertragen wurde. Ich bin überzeugt, daß nur wenige Konzessionen und eine nur geringfügige gegenseitige Rücksicht alles ist, was nunmehr benöthigt wird, um ihre Union zu erhalten und den Erfolg der gemeinsamen Aktion zu sichern. Was aber wirklich bedeutsam ist, was thatächlich unerlässlich ist, das ist, daß kein Versuch gemacht werde, den rein provisorischen Charakter der gegenwärtigen Regierung zu stören und daß Frankreich seine Rechte bezüglich der permanenten Regierungsform sich vorbehalten soll.“

Der „Patrie“ zufolge läßt die französische Regierung gegenwärtig eine großartige Untersuchung über die „Internationalen“ anstellen. Mehrere Vertreter Frankreichs haben bereits merkwürdige Mittheilungen über die Verzweigungen dieser Gesellschaft in ganz Europa geliefert. Nach Beendigung dieser Enquete soll der Nationalversammlung ein Projekt gegen diese Gesellschaft und ihre Mitglieder vorgelegt werden. Das Blatt fügt noch hinzu, daß aus den verschiedenen Dokumenten hervorgehe, daß diese Gesellschaft über drei Millionen Mitglieder zähle. In Versailles hofft man, daß die übrigen Länder ebenfalls Maßregeln gegen die Internationale ergreifen werden. Dabei scheint man aber ganz zu vergessen, daß die Internationale in den übrigen Ländern, wo das Kapital und das Eigenthum sich nicht so selbstständig zeigen, wie in Frankreich, und wo die Gesetzgeber nicht einzig und allein aus solchen Elementen bestehen, die jede Konzession von der Hand weisen, keineswegs besondere Gefahr darbietet. In Belgien sind die Mitglieder der Internationale verhältnismäßig viel zahlreicher vertreten, als in irgend einem Lande. Aber dort könnten sie schon deshalb nicht aufkommen, weil die Bourgeoisie, die ihre alten militärischen Traditionen bewahrt hat und bewaffnet ist, eine internationale Bewegung sofort niederschlagen würde. Bei der Unfähigkeit der französischen Bourgeoisie, sich selbst zu helfen, darf es auch nicht auffallen, daß sie nicht begreift, daß in anderen Ländern die „Internationalen“ nicht die Erfolge hat, wie in Frankreich, und daß sie deshalb geneigt ist, den Behauptungen des Generals Trochu Glauben zu schenken, Bismarck habe die Internationale im Solde.

Die englischen Blätter beschäftigen sich sehr eingehend mit der Budegetrede des Herrn Thiers und sind von derselben nicht sonderlich erbaut. Die „Times“ gibt Frankreich den guten Rath, die in dieser Rede in Aussicht gestellte Wiedereroberung der verlorenen Provinzen um mindestens zwanzig Jahre hinauszuschieben und in der Zwischenzeit die strikteste Defonomie zu üben. „Zwanzig Jahre strenger Sparsamkeit“ — sagt das leitende Blatt — „mit einem bloßen Skelett eines stehenden Heeres würden genügen, um eine National-Armee zu schaffen, die im Stande sein dürfte, in nicht ungleichen Verhältnissen gegen den Feind zu marschiren. Es ist schrecklich, daß Frankreich einen neuen Krieg, ehe fast der Friede gesichert ist, beabsichtigt, aber wir ersehen aus der Sprache des Herrn Thiers, daß er ein solches Unternehmen voraussieht und dafür in der schlimmsten Weise, die möglich ist, Vorsorge treffen will. Er will solch eine militärische Klasse und solch einen militärischen Geist im Lande hüteln, daß, selbst wenn ein besserer Geist entstehen sollte, irgend ein zukünftiger Herrscher Frankreichs genöthigt werden dürfte, wie der letzte sich unter den ungünstigsten Verhältnissen in einen Krieg zu stürzen, um diese nationale Sucht nach Glorie zu befriedigen, welche der Historiograf des Konsulats und des Kaiserreichs beharrlich genährt hat.“

Der „Allg. Lloyd“ schreibt über eine bevor-

stehende Katastrophe in Serbien: „In Serbien scheinen sich, von mehreren Seiten einlangenden Berichten zufolge, ernste Ereignisse vorzubereiten. Es ergibt sich sogar, daß Graf Hunyady zum Schutz seines Neffen, des Fürsten Milan, nach Belgrad geeilt ist. Eine mächtige Partei im Lande, an deren Spitze sogar ein einflußreiches Mitglied der Regentschaft stehen soll, beabsichtigt, wie man versichert, einen russischen Prinzen auf den serbischen Thron zu berufen.“

Zur Tagesgeschichte.

— Aus Innsbruck wird berichtet: Im hiesigen Gesellenhause wurden jüngst anlässlich des Papst-Jubiläums unter anderem auch fromme Tableaux aufgeführt. Eines derselben stellte den „Kampf gegen die Kirche“ vor. Zu oberst saß der Papst, in unfehlbarer Herrlichkeit „die Kirche“ vorstellend. In seinem Schutz und zur Rettung der menschlichen Gesellschaft und der „wahren Freiheit“ hatte in der Nähe des Pontifex ein — Jesuit Posto gefaßt. Ein „Revolutionär“ mit rother Mütze steckte mit brennender Fackel den „Stuhl Petri“ in Brand. Unten befanden sich, in würdiger Vertretung der „schlechten Presse“ die „Tiroler Stimmen“, jeden Versuch zu einer Invasion des gesunden Menschenverstandes energisch abwehrend. Es war sehr rührend.

— Beim Amte in Bechin machte jemand die Anzeige, daß ein Grundbesitzer in Lischy seinen Sohn, von dem er verbreitet hatte, daß derselbe auswärtig in Arbeit stehe, im Stalle zwischen dem Rindvieh angebunden halte. Aus Anlaß dessen begab sich eine gerichtliche Kommission mit dem städtischen Arzte von Bechin nach Lischy, und in der That fand man dort in einer finsternen, stinkenden Stallnische zwischen Mist und Unrath ein nacktes, verkommenes Wesen, das mehr einem Thiere, als einem Menschen ähnlich sah. Die Haare desselben waren lang, die Nägel förmlich zu Krallen herangewachsen, die Füße vom Zusammenkauterstein verkrümmt. Neben dem armen Wesen stand ein Trog voll Erdbäpelschalen. Der also gepeinigte Bauernsohn ist jetzt beiläufig dreißig Jahre alt; seine Mutter starb bald, sein Vater heiratete seither wieder zweimal, und soll den Sohn deshalb so mißhandelt haben, weil dieser etwas Vermögen von der Mutter befaß und der unnatürliche Vater nach diesem Vermögen geizte. Der Unglückliche wurde sofort nach Bechin gebracht und in gehörige Pflege gegeben. In seiner Jugend soll derselbe vollkommen gesunder Sinne und gewekten Geistes gewesen sein; in Folge der erlittenen Mißhandlungen ist er aber nunmehr gänzlich stumpf und blöde.

— Die „Bosn. Ztg.“ erzählt folgenden Zug von Galanterie des Fürsten Bismarck: Als derselbe nämlich bei den Einzugsfeierlichkeiten in der wohlbekannten Kutassieruniform, über den weißen Lederhosen die kolossalen Kriegsstiefel, am Korb des Pallasches eine ganze Sammlung von Lorbeer- und Rosenkränzen, die an dessen blanter Scheide niederhingen, sich der Jungfrauentribüne näherte, schleuderte er zwei, drei Kränze in die weißblaue Wolke lächelnd hinein. Wenn der tosende Jubel überhaupt noch eine Steigerung erreichen konnte, so geschah es jetzt.

— Unter eigenhümlichen Umständen wurde in Paris ein schönes Frauenzimmer verhaftet. Ein Trupp Gefangene wurde von der Menge mit Schmähungen überhäuft. An der Spitze derselben zeichnete sich ein junger Artillerieoffizier durch die Wuth aus, die er gegen die Kommune kund gab, als plötzlich einer der Gefangenen auf ihn hinwies und ausrief: „Das ist kein Offizier; es ist ein Mädchen, welches der Kommune angehört hat!“ Die Menge warf sich nun über den Offizier her und riß ihm die Kleidung vom Leibe. Sein Geschlecht wurde natürlich sofort erkannt, worauf er nach dem Wachtposten geschleppt wurde. Später stellte sich heraus, daß sie das Frauenzimmer gewesen, welches der Werkstatt vorstand, wo die Brandbomben angefertigt wurden.

— Der Pariser „Figaro“ erzählt von Herrn Viktor Hugo eine Geschichte, welche wir, ohne die Verantwortung für die Wahrheit übernehmen zu wollen,

ihre Originalität wegen wiedergeben. Das Blatt schreibt: Man kennt die strenge Sparsamkeit, welche alle Handlungen des Herrn Viktor Hugo beherrscht. Im Folgenden ein neues Beispiel davon: Der große Dichter erfuhr den Tod seines Sohnes Charles Hugo, ein Tod, der fast plötzlich erfolgte und tiefe, schmerzliche Aufregung hervorrief. Herr Viktor Hugo begab sich nach Empfang der traurigen Nachricht auf das Telegraphenbureau, um dieselbe ohne Verzug an Herrn François Viktor Hugo, seinen zweiten Sohn, der damals in Paris war, gelangen zu lassen. Der Dichter schrieb nun seine Depesche auf, aber, nachdem er sie noch einmal aufmerksam durchgelesen, zerriss er sie und verlangte ein anderes Blatt. Und was begab sich jetzt? Sinkerissen von seiner Aufregung, zerstreut in seinem Schmerz hatte Herr Viktor Hugo vergessen, in seiner Depesche die Zahl der reglementsmäßigen Worte einzuhalten, und die Erinnerung an den Tarif — 20 Worte 1 Franken — gemahnten plötzlich den trostlosen Vater an die leidigen aber notwendigen Rücksichten, die er den Dingen dieser Welt schuldig war. Das Autograp der vernichteten Depesche befindet sich in sicheren Händen.

— Eine Expedition zur Hebung eines in der Cumana-Bai versunkenen Schatzes wird nächstens mit dem Schiffe „Nellie Gay“ von New-York abgehen. Dieses romantische und abenteuerliche Unternehmen wird von der „American Submarine Compagnie“, deren Präsident General Burnside ist, ins Werk gesetzt, und sind alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um dasselbe erfolgreich zu gestalten. Als nämlich Spanien im Jahre 1815 einen letzten Versuch zur Unterdrückung der südamerikanischen Republik machte und General Morillo, Kommandant der Spanier von Bolivar, gezwungen wurde, diese Absicht aufzugeben, wurden sämtliche Anhänger des Königthums eingeladen, nach Spanien mitzugehen und sich auf dem Flaggenhiffe „San Pedro de Alcantara“ einzuschiffen. Viele flüchteten ihre Schätze auf das genannte Schiff, welches jedoch einen Tag vor der Abfahrt in Brand gerieth und in Folge einer Explosion der Pulverkammer mit allen seinen Gütern unterlief. Vier Versuche wurden seitdem gemacht, den versunkenen Schatz zu heben, und sind Silbermünzen im Werthe von 300.000 Dollars gehoben worden, während der Werth der versunkenen Werthgegenstände, Gold, Silber und Juwelen, auf 5 bis 7 Millionen Dollars angegeben wird. Die Expedition, mit vorzüglichen Hebeapparaten und Taucherapparaten versehen, soll sich nach der Cumana-Bai begeben und Hebeversuche machen, welche vielleicht gelingen dürften. Ein Viertel der gehobenen Schätze muß an die Regierung von Venezuela abgegeben werden.

— Das Gericht in Richmond verurtheilte vor einigen Tagen den Carl von Aylesford, einen Pair des Oberhauses und einer der „Oberen Behntausend von England“, wegen unordentlichen Betragens auf öffentlicher Straße zu 40 Schillingen Geldbuße oder verhältnismäßiger Gefängnißstrafe. Der edle Lord, 23 Jahre alt — hatte sich nämlich den geistreichen Spaß erlaubt, die Straßengänger mit Mehl, das er in den Taschen bei sich trug, zu bewerfen. Daß die Geldbuße inklusive der Kosten auf der Stelle gezahlt wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Lokal-Chronik.

— (Pferdeprämien.) Bei der gestern abgehaltenen Sitzung der Landeskommission für Pferdezucht wurde unter andern bestimmt, daß die heurige Pferdeprämierung in drei Stationen, und zwar am 11. September in Adelsberg, am 18. September in Rastenfuß und am 25. September in Krainburg stattfinden werde, worüber nächstens die Kundmachung erfolgen wird.

— (Das Theater Bergheer) war schon an den beiden Eröffnungstagen, Samstag und Sonntag, sehr stark besucht und erfreuten sich die Produktionen, unter denen besonders die Geistererscheinungen gerühmt werden, lebhaften Beifalls.

— (Zur Nachahmung.) Wie uns aus Oberkrain mitgeteilt wird, bildet der Pfarrer von Karnervellach, Herr Valentin Plemel, in vieler Beziehung eine rühmenswürdige Ausnahme von vielen seiner Amtsgenossen. So hat er in Folge des Unglücksfalles, der im vergangenen Jahre den Jäger Anton Kliner getroffen, heuer das Schießen mit Pöllern am Frohnleichnamsfeste verboten. Dieser Herr Pfarrer dürfte in Krain wohl der einzige sein, der das tolle Schießen, das schon so viele Opfer gefordert, nicht gestattet hat, und verdient dieses Vorgehen die vollste Anerkennung und allseitige Nachahmung.

— (Verbrannt.) Abermals haben wir das durch Unvorsichtigkeit erfolgte Verunglücken eines Kindes zu registriren. Am 16. Juni hatte der Grundbesitzer G. K. in Bogavas, Gerichtsbezirk Sittich, einen Holzspan angezündet, um nach auf den Boden gefallener Scheidemünze zu suchen, und warf denselben dann weg. Sein 1 Jahr 11 Monate altes Töchterchen schritt unglücklicherweise über den brennenden Span, das Kind fing Feuer, das trotz aller Anstrengung nicht gelöscht werden konnte. Die Brandwunden waren so stark, daß das Kind denselben alsbald erlag.

Urtheilsspruch im Prozeß Domenig.

Andre Domenig wird des Verbrechens des Betruges, der Veruntreuung und der schuldhaften Krida schuldig erklärt und zu sechs Jahren schweren Kerkers, verschärft durch Fasttage, verurtheilt.

Frau Emilie Domenig und Josef Domenig werden des Verbrechens des Betruges und der Veruntreuung ebenfalls schuldig erklärt und zu je zwei Jahren schweren Kerkers, verschärft durch Fasttage, verurtheilt. Johann Schmid wird schuldlos erklärt.

Sämmtliche Verurtheilte meldeten sowohl gegen die Schuldigerklärung als gegen das Strafausmaß die Berufung an.

Gegen die Schuldloserklärung des Joh. Schmid meldete der Staatsanwalt die Berufung an.

Eingefendet.

Aufforderung.

In der „Novice“ Nr. 25 vom 21. d. M. kommt eine Korrespondenz aus Stein vom 18. Juni d. J. vor, in welcher wir unterfertigt beschuldigt werden, in der Nacht vom 15. auf den 16. d. M. vom Schulhause in Stein mehrere zur päpstlichen Jubelfeier ausgesteckte Fahnen muthwillig herabgerissen zu haben.

Wir fordern diesen Korrespondenten auf, diese Anschuldigung zu erweisen und seinen Namen zu nennen, widrigenfalls wir ihn als **Verleumder und Lügner** hiemit der öffentlichen Verachtung preisgeben.

Stein, 25. Juni 1871.

Heinrich Kronabethvogl.
Franz Fischer.

Witterung.

Laibach, 27 Juni.

Vormittags in Nord theilweise Aufsteigerung längs der Alpen. Nachmittags zunehmende Bewölkung, Gewitterwolken. Wärme: Morgens 6 Uhr + 8.2°, Nachm. 2 Uhr + 13.3° R. (1870 + 17.8°; 1869 + 19.2°). Barometer im raschen Fallen 324.11". Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 10.1°, um 4.9° unter dem Normale. Der gestrige Niederschlag 12.20". Die Alpen sind tief herab in eine frische Schneedecke gehüllt. Im oberen Savethale fiel gestern Schnee.

Angekommene Fremde.

Am 26. Juni.

Elefant. Cadore, Handelsmann, Triest. — Torso, Privat, Triest. — Wenzel, Haidenschaft. — Martens, Graz. — Schenberger, Szegedin. — Kramer, Bäckelsdorf. — Meuzinger, Galtz. — Baron Christallath. — Kleinschmid, Kaufm., Görz. — Bettelheim, Kaufm., Görz. — Furlan, Triest. — Klemens, Wien. — Cermal, Oberinspektor, Wien.

Stadt Wien. Schwab, Kaufm., Baden. — Milachnajo, Agent, Warburg. — Bächler, Kaufm., Triest. — Perl, Wien. — Mayer, Privat, Graz. — Kossensfeld, Großhändler, Wien. — Bohner, Fabrikant, Brunn. — Grossel, Besitzerin, Treffen.

Balserischer Hof. Sterbenz, Neumarkt. — Schopiro, Rußland.

Verstorbene.

Den 25. Juni. Andreas Erzen, Grundbesizersohn, alt 31 Jahre, im Zivilspital an der Gehirnlahmung.

Den 26. Juni. Frau Katharina Pirnat, Hausbewerterwitwe, alt 51 Jahre, in der Polanavorstadt Nr. 26 an der Gehirnlahmung — Alois Graf, Institutsärmer, alt 72 Jahre, im Versorgungsbaue Nr. 5 an Altersschwäche.

Gedenktafel

über die am 30. Juni 1871 stattfindenden Licitationen.

1. Feilb., Mayer'sche Real., Krainburg. — B.G. Krainburg. — 1. Feilb., Bertin'sche Real., Maierke, B.G. Tschernembl. — 2. Feilb., Bagdov'sche Real., Unterstopyje, B.G. Gurkfeld. — 1. Feilb. Zelezni'sche Real., Altk., B.G. Ratschach. — 1. Feilb., Gorenc'sche Real., Dvor, B.G. Ratschach. — 3. Feilb., Gregoric'sche Real., Rudolfswerth, B.G. Rudolfswerth.

Lottoziehung vom 24. Juni.

Triest: 7 54 41 77 62.

Kundmachung.

Für das öffentliche Baden ist für dieses Jahr wie bisher der Gradašca-Bach ober der Kolesje-Mühle in der Vorstadt Tirnau an der sogenannten Tala-van'schen Wiese bestimmt.

Dies wird mit dem Beifügen zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß andern Orts öffentlich nicht gebadet werden darf, und daß das Baden nur in anständiger Verhüllung gestattet ist. (294—1)

Stadtmagistrat, Laibach am 22. Juni 1871.

Der Bürgermeister: **Reichmann.**



Klemens Müllers

berühmte neue Familiennähschneidemaschinen des Singer-Systems,

sowie Wheeler & Wilson, Howe, Grover & Baker, Handnähschneidemaschinen, Nadeln, Seide und Zwirn liefert zu den allerbilligsten Preisen en gros et en detail das Näh- und Strickmaschinen-Geschäft von (293—1)

Rudolf Scherz,

21 Opernring 21 in Wien.

Wiener Börse vom 26. Juni.

Staatsfonds.	Geld	Ware	West. Hypoth.-Bant.	Geld	Ware
Spec. Rente, 5½ Pct.	59.50	59.70	95	96.50	
cto. dto. 5½ Pct.	69.10	69.20			
cto. von 1854 . . .	94.50	95. . .			
cto. von 1860, ganze	92.90	10.10			
ctle von 1860, Fünft.	112.50	112.75			
Prämienfch. v. 1864 .	127. . .	127.25			
Grundentl.-Obl.					
Steiermark zu 5 pEt.	93. . .	94. . .			
Kärnten, Krain					
u. N. f. d. Land 5	85.75	86. . .			
Angarn . . zu 5	80.25	80.50			
Kroat. u. Slav. 5	85.75	86. . .			
Stebenbürg. „ 5	76.25	76.50			
Loas.					
Credit 100 fl. 5. Pct.	175.75	176.25			
Don.-Lampfch.-Cef.					
zu 100 fl. 5 Pct.	102.50	103.50			
Triester 100 fl. 5 Pct.	122. . .	124. . .			
cto. 50 fl. 5 Pct.	59. . .	60. . .			
Öfener . . 40 fl. 5 Pct.	33. . .	35. . .			
Salm . . 40	43.50	44. . .			
Balfly . . 40	32. . .	33. . .			
Wara . . 40	32. . .	33. . .			
St. Genois . . 40	31. . .	32. . .			
Winklsgrub 20	23. . .	24. . .			
Waltheim . . 20	24.50	25. . .			
Regierfch. 10	15. . .	17. . .			
Stadtschiff. 10 fl. 20	16. . .	15.50			
Wechsel (3 Mon.)					
Augsb. 100 fl. f. d. W.	108.70	108.80			
Frankf. 100 fl.	103.90	104. . .			
London 10 fl. Sterl.	124.20	124.30			
Paris 100 Francs	48.90	48.90			
Münzen.					
Ratf. Münz-Ducaten.	5.88	5.88			
Eng. Gob.-Creditantf.	89.25	89.50			
20-Francsthal.	1.84	1.84			
Reichsthaler . . .	1.84	1.84			
Silber	122. . .	122.50			

Telegraphischer Wechselkurs vom 27. Juni.

5perz. Rente österr. Papier 59.25. — 5perz. Rente österr. Silber 68.90. — 1860er Staatsanlehen 99.70. — Bankaktien 780. — Kreditaktien 297.80. — London 124.25. — Silber 122.15. — K. T. Münz-Ducaten 5 87 1/2. — Napoleonsd'or 9.92.